

# Im verwunschenen Land

Die nordalbanischen Alpen gehören noch immer zu den unbekanntesten Regionen Europas. In den Bergen leben noch heute »eingeschworene Jungfrauen«, es herrscht das Gesetz der Blutrache, und überall lauern Schurken – jedenfalls laut Karl May

Ein bisschen wie in den Alpen vor 200 Jahren kommt es einem hier vor. Die wenigen Menschen in der rauen Gegend sind wahre Überlebenskünstler



1



2



3

1. Ein Pferd scheut vor dem Fotografen. Die menschlichen Bewohner Albanien sind Fremden gegenüber viel aufgeschlossener

2. Die tief eingeschnittenen Täler waren lange fast unzugänglich. Hier herrscht bis heute der Kanun – das Gesetz der albanischen Berge

3. Aishe Gocaj, rechts, und eine Nachbarin schnippeln Äpfel. Sie werden zu Reçel – kandierten Früchten



Kurz vor Çerem holt sich der Imker Medi Gocaj den Anteil an seiner süßen Beute. Die Puppenköpfe sind gegen böse Geister – spielen sie damit, belästigen sie die Menschen nicht

**A**lbanien! Man hatte uns gewarnt: Das geht nicht gut! Man müsse nur mal bei Karl May nachlesen. Dort hausten finstere Gestalten mit »rohen Bulldoggengesichtern«, grausam und rachsüchtig. Ihre Bärte sind so lang wie ihre Dolche, wehe, man passt nicht auf! Dann überwältigen sie einen im Schlaf, fesseln und erschlagen dich kurzerhand.

Mit mulmigen Gefühlen brachen wir also auf. Unser Weg begann in der Stadt Tropoje, von dort wollten wir in drei Tagen durch die albanischen Alpen, rund 70 Kilometer über einen Pass bis auf 2000 Höhenmeter. Wir gingen zuerst über kiesige Wege, staubige Pfade, die steil bergan führten. Bald kamen wir vorbei an weißen Häusern, in deren Gärten bunte Teppiche aus Äpfeln und Pflaumen lagen. Ich hob einen Apfel auf, drehte mich um und sah in das Gesicht eines alten Mannes. Er hatte ein Messer im Gürtel. Mit seinem langen Stock holte er aus. Aber nicht, um zuzuschlagen. Mit freundlichem Lächeln wies er auf sein Haus. Es war die Einladung, einzutreten.

»Nennt mich Onkel«, sagte der Alte, »ich bin 87 Jahre alt, aber ich schüttele die Bäume noch.« Er lachte, eine Frau brachte Tee. Ein Bild zeigte eine schöne junge Frau mit Kopftuch. »Ist das Ihre Frau?«, fragte ich. Der Alte haute mit seinem Stock auf den Boden: »Seit wann kann denn eine Frau eine Frau heiraten?«

Ich verschluckte mich fast am Tee, der wie eine ganze Bergwiese roch. Der Mann vor mir – war gar keiner! Sein, ihr Name war Hajdar Bardhi. Er war eine Burnesha, eine »eingeschworene Jungfrau«. Als er fünfzehn Jahre alt war, starb der Vater, wenig später der Bruder. Damit war kein Mann mehr im Haus. Hajdar, der damals noch Fatime hieß, schnitt sich die Haare ab. Er zog sich Männerkleidung an und schwor, niemals zu heiraten. Von nun an galt er als Mann. Er durfte in die Kneipen, er durfte auf der Straße rauchen, er trug ein Gewehr über der Schulter. Vielleicht ein paar Dutzend Burneshas gibt es noch in Nordalbanien. Sie sind Busfahrer, Landarbeiter, Lehrer. Hajdar ging auf den Bau, das Geld schickte er nach Hause. Verzeih, Hajdar, was bis du denn jetzt – ein Mann oder eine Frau? »Ich bin das Oberhaupt der Familie«, rief der Alte und haute mit seinem Stock auf den Teppich, dass die Tassen klirrten.

Mit der Tasche voller Äpfel gingen wir weiter. Der Pfad führte dicht an Felswänden entlang, bald sahen wir weit unter uns die Wipfel des Wäldchens, das wir vor Stunden durchquert hatten. In Schluchten gurgelte das Wasser, das Echo hallte von den

Felsen. Wir gingen nach Norden, immer tiefer in die »Verwunschenen Berge«. So heißen die nordalbanischen Alpen, jene Gegend, die Karl May so furchterregend beschrieb. Warum sie verwunschen sind? Zu früheren Zeiten traute sich kaum jemand hinein. Zu hoch schienen die Berge, zu verschlungen die Wege, zu dunkel die Wälder.

**W**ir umgingen scharfkantige Vorsprünge, zogen die Köpfe unter Felsnasen ein. Die Spalten des Gesteins waren breit, ein leichtes Versteck für übelwollende Gesellen. Unsere Schritte wurden schneller, der Atem flacher, war es schon Angstschweiß auf der Stirn? Ach, man sollte halt nicht Karl May lesen vor so einem Trip.

Irgendwann weitete sich der Pfad, Wiesen taten sich auf. Die Felsen waren noch da, doch Blüten und Moos bedeckten sie. Terrassenartig stiegen die Berge auf. Felder darauf mit hellbrauner, krümeliger Erde. Dazwischen bunte Flecken – Gärten. Wellblechhütten standen darauf, die Obstbäume wuchsen hart am Abgrund, als sagten sie den Blumen: bis hierher und nicht weiter! In einer Sommerhütte für Hirten kochte Mereme Trazhnjeva ein Hühnchen über einem Feuer aus getrocknetem Kuhmist. Sie reichte uns Mezze, albanisches Fingerfood: salzigen Joghurt, Schafskäse, milde Peperoni. Fern draußen blökten Schafe des Hirten, ihres Sohns. »Wollt ihr Kujim sehen, den die Blutrache geschlagen hat?«, fragte Mereme.

Kujim Mulaj stand in einem Misthaufen. Die Forke stach in den Dung, Hühner scharren aufgeregt. Ein Pfirsichbaum beschattete die Wellblechhütte, Kühe knabberten an Tannen. Kujim war klein und flink, er scheuchte uns durch den Garten, um immer neue Dinge zu zeigen, Zwiebeln, Kartoffeln, Kräuter. »Ich kann keinen toten Beton mehr sehen, ich brauche Leben«, sagte er. »Und ich muss immerzu rennen.« Mehr als sechzehn Jahre lebte Kujim Mulaj in einer engen Zelle. Denn Kujim hatte einen Menschen erschossen, vor mehr als zwanzig Jahren. Er war Polizist, bewachte einen Lkw mit Hilfslieferungen für die Kriegsflüchtlinge des nahen Kosovo. Die Menge drängte gegen den Wagen, Chaos drohte. Kujim schoss in die Luft. Ein Querschläger traf einen Siebzehnjährigen. »Er hieß Albert Hoxha, er war der Junge meines Nachbarn.« Die Kugel schlug direkt in Alberts Herz. Fünfundzwanzig Jahre lautete das Gerichtsurteil. Viel härter traf ihn die Strafe des Kanun – des alten Gesetzes der albanischen Berge. Von jetzt ab konnte ihn der Vater des Jungen ungestraft töten. Als Kujim nach sechzehn Jahren vorzeitig entlassen wurde, verschanzte er sich in seinem Haus, hier konnte ihn der Blutracheschwur des alten Hoxhas nicht treffen. Acht Jahre saß er dort, bis bezahlte Vermittler ihm das Wort des Vaters gaben, dass er frei sei. Doch



Sokol Avdiaj aus Doberdol will ein 50-Meter-Schwimmbecken bauen. Sein ganzes Wissen stammt aus einer Fernsehsendung

**»Ich verschluckte mich fast am Tee, der wie eine ganze Bergwiese roch – der Mann vor mir war gar keiner«**



Ein Duft von Äpfeln liegt über dem Tal von Cerem. Aber auch der von Birnen, Heidelbeeren und Mirabellen

Kujim traut dem Frieden nicht. »Was ist, wenn der Schmerz um Albert den Vater überwältigt? Ich habe nur sein Wort.« Tausend Tannen will Kujim pflanzen. Er hat einen Deal mit Gott, dass er bis dahin leben wird.

**K**ujim winkte uns nach. Uns war, als verließen wir einen Sterbenden. Der Sommertag passte nicht zu dieser Geschichte, der Duft der Wiesen, der warme Wind von den Bergen. Sanft wellten sich die Hügel der Hochebene, dann wieder ein Anstieg zwischen Felswänden. Abgelöst von Weite und Grün in allen Nuancen. Von oben blickten wir auf zwei Gletscherseen, ein Bad wäre jetzt toll. Aber wir mussten voran, wollten zur Nacht Doberdol erreichen. Zu den Räubern, die hier ihr Unwesen treiben sollen, sind nämlich auch Wölfe und Bären zu zählen. Kurz vor Doberdol saß ein Schäfer im Gras. Seine Herde mümmelte Heidelbeeren, komischerweise trugen viele Schafe Vokuhila. Nebelschwaden stiegen auf, als brenne unterm Berg ein Feuer. »Bis hierher kam nicht mal Enver Hoxha«, erzählte Isuf Zenelaj, der Hirte. »Die Gegend war einfach unregierbar.« Hoxha war der Diktator, der Albanien über vierzig Jahre beherrschte und von der Welt abschottete. Überall im Land sieht man die Minibunker mit ihren Schießscharten und Platz für eine Familie, errichtet auf Hoxhas Befehl. In den Verwunschenen Bergen gibt es nicht einen.

Der Schäfer lud uns zu sich ein, doch Sali Vatnikaj war schneller. Im langen Schafsmantel stand er plötzlich vor uns und drehte sich eine Zigarette. »Kommt mit mir«, sagte er, »ich habe ein deutsches Hotel.« Das interessierte uns natürlich. Wir folgten dem Mann ins Dorf, entlang baufälliger Häuser, Überreste jener, die längst im Ausland sind. Mehr als ein Drittel der Albaner soll weg sein, vor allem die Jungen suchen fern der Heimat ihr Glück.

**A**uf einem Hügel stand Sali »Hotel«: ein Haus in ähnlichem Zustand wie die verwaisten Gebäude. Aber Sali hielt uns ein Zertifikat unter die Nase: eine Urkunde der deutschen GIZ, die hier vor rund fünfzehn Jahren Kredite für den Bau von Fremdenzimmern verteilte. Etwa zwanzig Betten standen bei Sali nebeneinander. Der Fußboden war nackter Lehm, durch das Dach pffir der Wind, Glühbirnen flackerten. Durchs Plumpsklo floss ein Bach, sein ganz eigenes WC. Wir guckten skeptisch. Zumal in Sichtweite ein paar sehr schöne Unterkünfte aus Holz standen, samt Grillplatz, Teich und modernen sanitären Anlagen. »Das ist die Mafia criminale«, sagte Sali mit weit aufgerissenen Augen. »Alles Verbrecher. Sie haben keine Genehmigung und verlangen Mondpreise.«

Sali holte ein paar Gläser, wir setzten uns an den Tisch vorm Haus. Sali schimpfte immer lauter, je mehr Raki wir tran- ➤

ken. Seit immer mehr Gäste kommen, die die geheimnisvolle Bergwelt erkunden, ist der Konkurrenzkampf der Einwohner härter geworden. Und abstruser die Ideen, mit denen sie die Besucher anlocken wollen. Etwa die von Sokol Avdiaj: Der 51-jährige Nachbar von Sali kommt mit Spaten über der Schulter. Wieder einmal hat er Stunden an einem Loch gebuddelt, das ein Pool werden soll. Nicht irgendeiner – ein Fünfzig-Meter-Becken mit allem Drum und Dran. Vielleicht schafft er es, das Loch ist schon ansehnlich. Sein Wissen hat er aus einer Fernsehsendung, die auch eine Schwimmhalle zeigte. »Danach baue ich eine Skispiste«, sagte Sokol und zeigte auf den Berg hinter uns. Es war der Trekufir, auf dessen Gipfel sich die Länder Albanien, Montenegro und der Kosovo treffen.

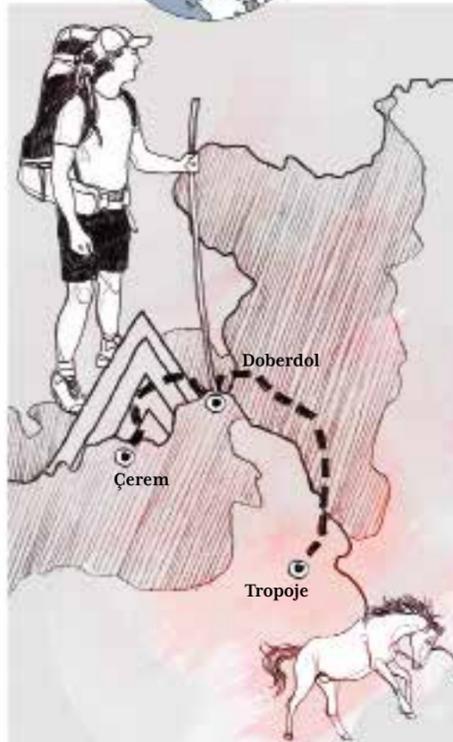
Am Abend ging ich hinüber zur »Mafia criminale«. »Ach, Sali«, lachte Bashkim Lajci, der Besitzer der schicken Holzhäuschen. Er zeigte uns seine Genehmigungen. »Es ist alles legal. Sali will nur nicht investieren. Er geht nicht mit der Zeit.« Bis tief in die Nacht saßen wir am Lagerfeuer. Irgendwann wankte ich durch die Dunkelheit zurück zu Sali. Wie aus dem Nichts schoss urplötzlich ein riesiger Hund auf mich zu. Bevor mich die Bestie packen konnte, jaulte sie auf, getroffen von einem Stein. Ein paar Meter weiter leuchtete Sali mit der Taschenlampe. Er hatte auf mich gewartet. »Mafia criminale«, rief er triumphierend. »Auch ihre Hunde.« Wir hörten Salis Geschimpfe noch, als wir am nächsten Morgen längst aus dem Dorf waren. Der gut ausgebaute Feldweg wurde schmaler, er führte direkt in einen Wald. Es schien, als wären wir auf einmal im Schwarzwald. Vielleicht heißt es ja Verwunschene Berge, weil diese Gegend immer wieder eine neue Landschaft zaubert. Alte Buchen, dann Tannen, wir passierten ein kleines Moor. Es roch nach Harz und Kräutern. Der Waldboden dampfte, die Pilze trugen Zwergen-hüte. Bäche murmelten, wir rutschten kleine Abhänge herab, Wurzeln griffen nach den Füßen. Dann unversehens eine Lichtung, fast eine Alm. Immer weiter ging es hinab, wir näherten uns Çerem. Oder doch nicht? Das GPS spielte verrückt, wollten uns die Berge nicht herausgeben?

Doch der Wald hatte einen Ausgang. Steil ging es abwärts nach Çerem. Kurz vor dem Dorf hantierte Medi Gocaj an seinen Bienenstöcken, voll mit den Blütenschätzen der Gegend. Er reichte uns einen Löffel Honig. Auf einer Beute steckten zwei Puppenköpfe. Es war die Abwehr gegen Dämonen. Auch Stofftiere sieht man an viele Häuser und Zäune Albaniens genagelt. »Wenn die bösen Geister die Puppen sehen, lassen sie die Menschen in Ruhe«, sagte der Imker.

Er schickte uns runter zu seinem Bruder Kujtim. Unter einer Platane tischte Kujtims Frau auf: Heidelbeeren, kleine



Hajdar Bardhi, 87, wurde als Fatime geboren. Als Vater und Bruder starben, schwor sie, als Mann zu leben – um als Familienoberhaupt anerkannt zu werden. Burneshas wie Hajdar haben hier Tradition



## IM LAND DER SKIPETAREN

Perfekt für Wanderer mit Abenteuer-Gen: die wilden Berglandschaften Albaniens

100 Kilometer nördlich der Hauptstadt Tirana, nahe der Grenze zu Montenegro, liegt eine der ursprünglichsten Bergwelten Europas. Wild, rau und wenig erschlossen. Übernachtet wird meistens in renovierten ehemaligen Schäferhütten. Touristen begegnet man so gut wie nie. Ausnahme ist der 2014 eröffnete 192 Kilometer lange »Peaks of the Balkans«-Trail, der sich auf Höhen zwischen 600 und 2600 Metern durch das gebirgige Dreiländereck zwischen Kosovo, Montenegro und Albanien windet. Begleitet wurde das Projekt von der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit. Sie gab Dorfbewohnern Kredite zur Renovierung ihrer Häuser und zur Einrichtung von Fremdenzimmern. Vor allem in der strukturschwachen Bergregion soll der Tourismus angekurbelt werden. In der Hoffnung, dass die jungen Leute nicht alle wegziehen. Organisierte Touren können über Agenturen gebucht werden, beispielsweise Sondor Travel, [sondortravel.com](http://sondortravel.com)

Birnen, Mirabellen türmten sich vor uns. In einer Ecke schnitt die alte Aishe Gocaj Äpfel in kleine Stücke. Sobald sie sah, dass sich unsere Schüssel leerte, lieferte sie nach. »Esst, Jungchen, esst.« Ihre Augen lächelten, zum Abend band sie sich uns zu Ehren ein neues Kopftuch über. Bald würde ihre Enkelin nach Tirana gehen. »Sie wird ein Model«, sagte die Alte. Kein Zweifel, sie war glücklich. So glaubten wir jedenfalls. Bis wir die Geschichte ihres Mannes Rexep hörten. Er arbeitete in einem Bergwerk, er baute Chrom ab. Ein harmloser politischer Witz brachte ihn ins Gefängnis. Die Polizei holte ihn in der Nacht des 14. Februar 1975, am Valentinstag. »Acht Jahre saß er im Gefängnis«, sagte Aishe. »Dann starb er.« In ihren lächelnden Augen waren jetzt Tränen. Erst nach dem Tod des Diktators durfte sie seine Überreste nach Hause holen. »Ich bekam eine Handvoll Knochen. Dabei war Rexep zwei Meter groß.«

»Esst, Jungchen, esst«, rief sie. »Das Leben ist schön.« Der Sternenhimmel leuchtete, der Mond war eine helle Mirabelle. Wir saßen am Tisch, tranken Raki und stellten fest: Es ist alles eingetreten, wovor man uns vor der Reise gewarnt hatte. Wir wurden überwältigt – aber nicht von Räubern, sondern von herzlicher Gastfreundschaft. Wir wurden fast erschlagen – von der wunderschönen Landschaft. Und immer noch sind wir gefesselt vom Zauber dieses Landes.